

Vrowe und maget

Frauen auf hochmittelalterlichen Burgen

*ich wil iu mër von wibes orden sagen.
man und wip diu sint al ein;
als diu sunn diu hiute schein,
und ouch der name der heizet tac.
der enwederz sich gescheiden mac:
si blüent üz eime kerne gar¹.*

Burgenforschung ist immer ein interdisziplinäres Unternehmen, an dem vor allem Germanisten, Archäologen und Historiker beteiligt sind. Wer die Literatur überblickt, wird feststellen, dass verhältnismäßig wenig von den Frauen, die in den Burgen leben, die Rede ist. Das liegt nicht am Quellenmangel, sondern an historisch begründeten Vorurteilen: Da „Burg“ vor allem mit „Wehrhaftigkeit“ verbunden wird, denken viele in militärisch-männlichen Kategorien und übersehen, dass zum Glück nicht immer Krieg ist, die Männer im Hochmittelalter aber sehr viel unterwegs sind. Daher sind für die Lebenswirklichkeit auf Burgen in allen sozialen Ebenen vor allem Frauen verantwortlich.

Es steht noch einige Forschung im Bereich der Frauengeschichte aus, daher kann im Folgenden nur eine Annäherung an den Problembereich geboten werden, die Annäherung eines Historikers, der vor allem auf lateinischen Schriftquellen aufbaut, aber auch die deutschen Dichtungen mitberücksichtigt. Der Vergleich verschiedener Quellen sollte helfen, die meist aufs Ideale zielende Quellenaussage auf ihren Realitätsbezug zu prüfen. Damit diese Annäherung nicht in eine langweilige Aufzählung ausartet, versuche ich, sie literarisch beim Wort zu nehmen, und die Leser sind eingeladen, in eine mittelalterliche Rolle zu schlüpfen und gemeinsam mit mir auf eine imaginäre Reise zu gehen.

Wir nähern uns also einer hochmittelalterlichen Burg, und zwar nicht nur übers Land, sondern auch – mittels einer am Papier rasch erfundenen Zeitmaschine – über die Geschichte hinweg. Wir sind friedliche Leute; bleiben wir bei der schreibenden Zunft, dann wären wir geistliche Personen, vielleicht der neue Burgkaplan und Hauslehrer oder eine geistliche Frau, die ihre Verwandten und Patenkinder besucht.

Wie alle Standespersonen unterwegs haben wir mindestens ein Packtier und einen Knapen oder ein Mädchen bei uns. Als Geistliche sollten wir zwar auf einem Esel oder Maultier reiten wie Christus, aber niemand würde uns das wirklich zumuten. Als Nonne adeliger Herkunft sitzen wir im Damensitz auf einem Zelter, der, wovon der Name

¹ Wolfram von Eschenbach, Parzival 172, 30–173, 5, ed. nach Karl LACHMANN und übers. von Peter KNECHT (Berlin–New York 1998) 175f.

kommt, „töltet“, das heißt die Beine so setzt, dass der Rücken des Pferdes fast auf einer Linie bleibt; das ist kein Passgang, sondern etwas komplizierter. Ein Zelter ist daher das bequemste Reisepferd, weil man nicht ständig durchgeschüttelt wird, und wir dürfen annehmen, dass auch ein Mönch damit zufrieden wäre.

Als Geistliche stünden wir unter höchstem Schutz. Nach höfischen Regeln sollte auch eine allein reisende weltliche Frau unbehelligt bleiben, aber so ganz Verlass ist noch nirgends in Europa darauf, dass sich alle wirklich an diese Regeln halten. Eine Nonne, bei der keine großen Wertsachen zu erwarten sind, müsste in zivilisierten Gegenden einigermaßen unbehelligt durchkommen.

Das gewählte Zeitfenster blickt auf um 1200, ungefähr eine Generation auf oder ab, und die Burg, die wir suchen, liegt etwa eine halbe Tagesreise von der nächsten Stadt oder dem näch- / sten Kloster entfernt. Wir reiten durch blühendes Land und taxieren den Reichtum an Abgaben, welche dieses Jahr auf der Burg erwartet werden. Der größte Wohlstand eines hochmittelalterlichen Adligen aber sind die Menschen, Männer wie Frauen. In nicht allzu großer Entfernung von unserem Ziel wird zumeist ein Maierhof liegen, dessen Inhaber die Fronarbeit organisiert und die Abgaben eintreibt.

Haben wir eine bedeutendere Familie vor uns, so kommen wir vielleicht auch an einem „festen Haus“ einer Ministerialenfamilie vorbei. Vielleicht begleitet uns das letzte Stück jemand von deren Leuten. Auch ihre Frauen leisten fallweise „ehrenhafte“ Dienste, als Gesellschafterinnen zum Beispiel, ihre Töchter sind vielleicht Gefährtinnen eines Fräuleins auf der Burg. Eine Bedeutung des Wortes „Magd“, wenn es uns in Dichtungen begegnet, meint oft so etwas wie ein weibliches Gegenstück zum Knappen.

An einem gepflegten Forst und an wohlangelegten Fischteichen sehen wir, dass wir nicht mehr weit haben. Zuletzt, Turm und Mauer schon vor Augen, bewegen wir uns durch eine kunstvoll gestaltete Landschaft, die im Frühjahr und im Herbst auch der Ort der großen Feste ist: Ein Teil des Forstes könnte eingehegt sein und ein Wildgatter darstellen². Derartige Erleichterungen der adeligen Jagd kennen wir seit dem frühen Mittelalter. Aber um die Männer wollen wir uns diesmal weniger kümmern. Allerdings kann auch eine Dame mit ihrem Falken unterwegs sein, dann aber sicherlich in größerer Gesellschaft.

Ebenfalls umhegt, wenn nicht ummauert, ist der Obstgarten. Dort könnten wir an einem schönen Tag die vornehmeren Frauen des Hauses treffen: In der Dichtung treiben sie allerlei Spiele, pflücken Blumen oder lesen einander vor. Adelige Damen können – oft im Unterschied zu ihren Männern – lesen und deshalb, um die jungen Mädchen auszubilden oder gebildete Gesprächspartner zu sein, sind wir vielleicht gerufen worden. Den Krautgarten, für die Alltagsernährung der Burgbewohner sehr wichtig, beachten wir so wenig wie die Dichter, denn dort würden wir „nur“ Dienstmägde niederen Standes finden.

Vom weiblichen Dienstpersonal erfahren wir aus unseren schriftlichen Quellen erwartungsgemäß wenig. Es ist, wie das männliche, sozial stark differenziert: Zwischen den Frauen, welche die als unangenehm empfundenen Tätigkeiten des Ofenheizens und Wäschewaschens aufgetragen haben, und jenen, die verantwortlich sind für Textilien und Speisebereitung liegen Welten. Für Kudrun, die Herrin, war es eine tiefe

² Vgl. z. B. Hartmann von Aue, Erec 7130–7154, ed. und übers. von Thomas CRAMER (Fischer Taschenbuch 6017, Frankfurt/Main 1996) 313.

Demütigung, dass *si muoste den oven heizen mit ir wizen hant*³ und sie weiß zunächst gar nicht, wie das geht, Wäsche zu waschen⁴ und *ir juncfroun wart nie leider, dô si sâhen, daz si diente*, d. h., Mägdarbeit verrichtete⁵. In Wirklichkeit ist das Personal allgegenwärtig, aber wir werden es nur zur Kenntnis nehmen, wenn etwas nicht funktioniert. In Nebenbemerkungen wird noch im privatesten Rahmen die Anwesenheit von Mägden erwähnt.

Sind wir erst einmal auf der Burg, werden wir von dienstbaren Frauen empfangen und betreut, als Ehrengäste auch im Bad. Sie sind zum größten Teil unverheiratet: Nur in einigen verantwortungsvollen Positionen finden wir auf einer Burg bedienstete Ehepaare, an der Pforte zum Beispiel. Jüngere Frauen können hoffen, auf eine frei werdende Bauernstelle verheiratet zu werden. Es kann auch eine Frauengruppe mit besonderen Aufgaben geben: Vor allem im frühen Mittelalter sind, angeschlossen an Adelsitze, Frauenhäuser (*genitia*) nachgewiesen, deren Insassinnen mit der Herstellung und Veredelung von Textilien beschäftigt waren, eine nicht immer angenehme Beschäftigung. Die armen Frauen im *Chastel de Pesme Avanture* arbeiten bei Hartmann nicht auf einer Wiese vor einem *grant sale*, sondern in einem *wîten wercgadem*⁶.

Vor der Burg oder ummauert in einer Vorburg werden wir noch durch ein Gelände reiten, das als Turnier- und Gerichtsplatz dient, gut sichtbar unter den Fenstern des Palas oder unter einem *solarium*, einem Söller oder *erkêr*, von wo die Damen bei Gelegenheit die Ereignisse beobachten können. Bei größeren Festen wird allerdings am Rand des Kampfplatzes ein Holzgerüst für sie und die Ehrengäste aufgestellt. Andere Vorsprünge bei den Burggebäuden kragen über den Burggraben. Dort wird man nicht an romantische Szenen denken dürfen, sondern an einen – wenigstens für die Herrschaften – praktischen Abtritt. /

*Est ibi secreta prope secessus . . .
In quo sunt clavi plures in pariete fixi,
Quis suspendere res potuissent quasque viantes.*

„Es ist dort in der Nähe ein geheimes Gemach, in dem an der Wand viele Nägel eingeschlagen sind, an denen die Wanderer gewisse Sachen aufhängen können“⁷.

Wir sind selbstverständlich längst bemerkt worden und man kommt uns entgegen. Sicher sind junge Damen im Empfangskomitee. Wären wir unangemeldet oder uninteressant, müssten wir an einer eisernen Tafel Signal geben, damit man uns das Mannor öffnet. Irgendwo gibt es immer auch eine Hintertür, vornehmlich in den Garten hinaus, für das Personal. Pfortner und/oder Pfortnerin lassen uns ein, spätestens am Hof kommen uns die Hausleute entgegen. Ehrengäste werden gleich von den Töchtern

³ Kudrun 1009, ed. nach Bruno BOESCH von Werner HOFFMANN (Darmstadt 1972) 500.

⁴ Kudrun 1055, ed. HOFFMANN (wie Anm. 3) 505f.

⁵ Kudrun 1058, ed. HOFFMANN (wie Anm. 3) 506.

⁶ Hartmann von Aue, Iwein 6187, ed. nach Georg Friedrich BENECKE–Karl LACHMANN–Ludwig WOLFF und übers. von Max WEHRLI (Manesse Bibliothek der Weltliteratur, Zürich 1988) 398, im Vergleich zu Chrétien de Troyes, Yvain 5188, ed. nach Wendelin FOERSTER, übers. und eingeleitet von Ilse NOLTING-HAUFF (Klassische Texte des romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 2, München 1983) 256.

⁷ Ruodlieb X 1–4, Waltharius, Ruodlieb, Märchenepen. Lateinische Epik des Mittelalters mit deutschen Versen, ed. Karl LANGOSCH (Darmstadt 1967) 172.

der Herrschaft betreut, die ihnen auch das Reisegewand und die Rüstung abnehmen und – was dann schon wieder nicht in der Dichtung steht – wohl gleich an dienstbare Geister weitergeben. Ebenso geschieht es mit den Pferden. Zum Absteigen sollte es einen praktischen Trittstein geben, an den man heranreiten kann. Damen werden weitere Hilfe finden.

Wir werden unter Assistenz von ranggemäßen Bademädchen unseren Reisetaub los, und wenn wir weltliche Personen wären, würden wir neu eingekleidet, als Geistliche behalten wir den Habit. Ob man Geistlichen wenigstens, wie den weltlichen Gästen, einen schönen (Haus-)Mantel gibt, weiß ich nicht, nehme es aber an. Eine Nonne würde wohl in die Frauengemächer geführt. Damit meine ich nicht die Kemenate: Die *caminata*, das Kaminzimmer in der Burg, ist ein öffentlich zugänglicher Raum, der deswegen häufig von den Frauen benützt und damit zu einem gesellschaftlichen Zentrum wird, weil er neben der Küche der einzige beheizbare Raum ist, und die weiblichen Handarbeiten schwer mit kälteklammen Fingern auszuüben sind. Es gibt aber auch Räume, in denen Frauen ganz unter sich sind, eigentümlicher Weise manchmal *secretum* genannt wie sonst der Abtritt, manchmal aber auch Kemenate geheiß. In diesen Frauengemächern werden wohl auch unter Ausschluss der Männer die Geburten der edlen Damen stattgefunden haben. Unser dienstbares Gefolge wird sich wohl in die Küche verzogen haben.

Edle Frauen sollen: sich sehen lassen und nicht in der Kemenate verstecken, nicht fluchen, Fremde nicht direkt ansehen, sanft sein, die Beine nicht übereinander schlagen, sachte und kurze Schritte machen, beim Reiten nach vorne schauen und die Hand im Gewand lassen, sich sittsam anziehen, sich nicht umdrehen, nicht ungefragt reden, nichts Unrechtes lesen, zum Beispiel über die Griechin Helena. Vorbilder für Frauen seien Andromache, die Gemahlin des Hektor aus der *Enide*, oder Penelope, des Odysseus Gattin⁸.

Ein Idealportrait aus mehreren Vorlagen über eine große Zeitspanne hinweg, die einander aber bis zum Stereotyp ähneln: Eine schöne Frau ist schlank, *elegans facie*, die Haare sind wohlgekämmt, fein und seidig, sie hat Locken seitlich am Gesicht und manchmal trägt ein Mädchen Zöpfe. Sie abzuschneiden, wäre eine große Entstellung. Für Chrétien ist sie blond, es gibt aber auch dunkle Schöne. Ihre Stirne ist hoch, glatt und rund, *blanc et bien traitiz*, die Augenbrauen sind natürlich schmal, wohlgezeichnet und stehen nicht zu eng beisammen, die Augen sind klar, fröhlich und stehen gut zu Gesicht. Ohren, Nase, Kinn und Mund sind *minnechliche* und nicht zu groß, die Kehle und überhaupt der Teint ist hell und rein, *wol gemischet rôt und wiz*, die Wangen rosig, und sie hat weder Puder noch Schminke nötig. Auch die Kehle ist eben und rund, vom Hals sieht man nicht viel. Sie hat gesunde Zähne *von snêwizem beine nâbe bi ein ander cleine*⁹.

Sie hat weiße, schlanke Hände, Arme und lange Finger. Sie ist schlank, der Leib *wol geschaffen unde smal unde wiblich genûch*¹⁰. Ihre Taille ist wie die einer Ameise. Ihre *brüstlîn* sind klein, zart und weiß und ragen wohlgerundet hoch, wie gedrechselt. Die

⁸ Thomasin von Zerclaere, *Der welsche Gast* 1005–1040, ed. nach Heinrich RÜCKERT [diese Ausgabe auch unter <http://scrineum.unipv.it/wight/dwg1.htm>], ausgew. und übers. von Eva WILLMS (De-Gruyter-Texte, Berlin–New York 2004) 42f.

⁹ Wolfram, *Parzival* 130, 11f., ed. KNECHT (wie Anm. 1) 133.

¹⁰ Heinrich von Veldeke, *Eneasroman* 146, 32f., nach dem Text von Ludwig ETTMÜLLER ins Neuhochdeutsche übers., mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Dieter KARTSCHOKE (Reclams Universalbibliothek 8303, Stuttgart 1986) 292.

weiße Haut, *als ein liligen blat*¹¹, der Dame spielt eine große Rolle: Drei Blutstropfen im Schnee, die Wangen und Kinn symbolisierten, erinnerten Parzival an seine Geliebte¹².

Zu Abend gegessen wird diesmal zeremoniell in der Halle, wobei die Hausfrau oder eine Tochter dem Gast die Speisen vorschneidet. Da wir reisen, sind wir auf jeden Fall auch als geistliche Personen vom Fastengebot entbunden. Ein Be- / cher Wein wird auch Damen nicht vorenthalten, er gilt als gesund. Wir haben viel zu erzählen, taxieren aber zugleich die Qualität des Haushaltes, eine Domäne der Frau, zumindest als Aufsichtsperson: Vorratshaltung, Beleuchtung, Tischgerät und Tischwäsche, Decken und Pöster auf den Sitzgelegenheiten, Wandbehänge und Tapeten. Nur einige kostbare Stücke an den Wänden hat der Hausherr von einem Hoffest mitgebracht. Reichtum machen importierte Waren aus, Geschicklichkeit ihre Kombination mit einheimischen Stoffen, etwa in Form von Borten und Stickereien.

Nicht vergessen dürfen wir den Wert des Lichtes, da alle Möglichkeiten, auf halbwegs angenehme Weise die Finsternis zu vertreiben, höchst kostspielig waren. Auf allerhöchster Ebene, in der Gralsburg, wird der Beginn eines Mahles folgendermaßen geschildert: Die Tür zum *palas* öffnet sich, zwei schöne junge Frauen, mit Blumenkränzen im blonden Haar, tragen goldene Kerzenleuchter herein, eine Gräfin und *ir gespil*. Bei Chrétien sind es zwei *vallet*, Edelknaben, die Leuchter sind *ovrez a neel*, Niello verziert (schwarze Legierung)¹³.

Ganz entscheidend aber ist, wie sich die jungen Leute zu benehmen und zu bewegen wissen. Wenn die Tafel „aufgehoben“ wird – die Tischplatten werden weggetragen, die Schragen, auf denen sie ruhen, zusammengeklappt –, würde man bei weltlichen Gästen jedenfalls Musik und Tanz erwarten, bei geistlichen wohl auch. Instrumente spielen alle, Männer wie Frauen. Von einem weltlichen Gast, nicht nur einem fahrenden Musiker, hätte man sich wohl auch auf dem musikalischen Gebiet Neuigkeiten zur Erweiterung des Repertoires erhofft.

An der Wand könnten neben den Musikinstrumenten kostbarere Spielbretter hängen. Frauen und Männer spielen Schach und Tric-Trac, auch gegeneinander und mit vergleichbarem Können. Auch ein Würfelspiel zwischen einem jungen Pärchen ist uns im *Ruodlieb* überliefert. Als geistlichen Personen wäre uns an sich jedes Spiel verboten, aber im Familienkreis wird man sich nicht immer ausgeschlossen haben.

Der künftige Kaplan hätte sein eigenes Quartier, die geistliche Frau wird bei den adeligen Mädchen geschlafen haben. In der Burg zu Bechelären gehen die jungen Frauen zur Nachtruhe in die *kemenâten*; wo die königlichen Gäste schlafen, wird nicht gesagt¹⁴. Nach einer anderen Quelle ist der Platz für solche Gäste in der Halle, wo entweder auf der Brüstung oder sonst wo aufgestreut wird. Gäste, auch geistliche, können aber auch ein Bett im einzigen repräsentativen Schlafgemach, dem des Herrschaftspaares, bekom-

¹¹ Herbort's von Fritslar liet von Troye 2498, ed. Georg Carl FROMMANN (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur 5, Quedlinburg–Leipzig 1837, Nachdr. Amsterdam 1966) 29.

¹² Wolfram, Parzival 282, 24–29, ed. KNECHT (wie Anm. 1) 286; Chrétien de Troyes, Le Roman de Perceval ou le Conte du Gral 4207–4210, ed. und übers. von Felicitas OLEF-KRAFFT (Reclams Universalbibliothek 8649, Stuttgart 1991) 236.

¹³ Wolfram, Parzival 232, 9–17, ed. KNECHT (wie Anm. 1) 236; Chrétien, Perceval 3190–3195, ed. OLEF-KRAFFT (wie Anm. 12) 178.

¹⁴ Nibelungenlied Str. 1687 nach Helmut DE BOOR (Deutsche Klassiker des Mittelalters, Wiesbaden 1956), inzwischen besser 1684, nach der St. Galler Handschrift ed. Hermann REICHERT (De-Gruyter-Texte, Berlin–New York 2006) 236.

men haben, was Zölibatären nicht immer angenehm war. Weltliche männliche Ehrengäste werden wohl auch immer wieder nicht nur bis zum Bett Begleitung gefunden haben, aber fast immer war dann die Frau oder das Mädchen von deutlich niedrigerem Stande. Eine Verweigerung eines solchen „Dienstes“ gilt als Ausnahme: Von Geistlichen wird das positiv, von weltlichen Erzählern eher negativ akzentuiert. Das Personal schläft je nach seinen Obliegenheiten an verschiedensten Orten, einige immer wenigstens in Rufweite der Herrschaft.

Es gibt kaum Privatheit im modernen Sinn auf der Burg. Im Winter ist der Lebensraum extrem zusammengedrängt. Demzufolge begegnet man einander auch in den verschiedensten Stadien der Entblößung, ohne dass dadurch Schamgrenzen verletzt werden, wenn sich alle „richtig“ benehmen. Für Männer der adeligen Kerngruppe waren vermutlich attraktive weibliche Dienstpersonen „Freiwild“. Dafür gibt es genügend Belege, auch in Urkunden. Das subtile Spiel der Minne wird nur unter Mitgliedern der Oberschicht betrieben. Es hat auch den Aspekt der Sicherung der „richtigen“ Nachkommenschaft, wodurch den Oberschichtenfrauen die entsprechenden Restriktionen auferlegt waren.

Menstruation ist, wie heute, mit Ausnahme von medizinischen Werken, kein Thema schriftlicher Quellen. Geburten finden ausschließlich in weiblicher Umgebung statt und es gab Hebammen mit den entsprechenden Spezialkenntnissen. In ihren Handschriften verfügten auch Mönche über Kenntnisse zu Schwangerschaftsproblemen und Frauenkrankheiten. Wie sie an die betroffenen Frauen gebracht wurden, ist nicht ganz klar. Möglicherweise erfuhren sie bei Wallfahrten und bei der Beichte entsprechende Aufklärung, auch über erlaubte und unerlaubte Sexualpraktiken. Weibliche Lust galt als Bedingung der Empfängnis, was bei außerehelichen Kindern, auch infolge von Gewalt, zu Lasten der Frauen ausgelegt wurde. /

Medizinisches Wissen war Bestandteil der Mädchenerziehung. Breiten Raum mussten dabei vorbeugende diätetische Kenntnisse einnehmen, weil der Interventionsmedizin natürliche Grenzen gesetzt waren. Gesunde Ernährung war abhängig von der Versorgung und damit von Jahreszeiten und Vorratshaltung. Der Kräutergarten, vielfach im Innersten der Burg gelegen, spielte dabei eine wichtige Rolle und gehörte selbstverständlich zum Arbeitsbereich der Frauen.

Einen viel größeren Wert für das Wohlbefinden der Menschen, als wir gewohnt sind, spielten die Gerüche, für die auch viele Pflanzen der Kräutergärten inklusive der Rosen wichtig waren. Die Menschen scheinen sehr sensibel darauf gewesen zu sein. Im Winter müssen die Wohnverhältnisse auf einer Burg zu gewaltigen Geruchsbelästigungen geführt haben, was die wunderschönen Gedichte über die Erleichterung der Menschen mit Beginn der schönen Jahreszeit mit erklärt. Die Körperhygiene hatte aus verschiedenen Gründen im Mittelalter einen höheren Stand als zu Beginn der Neuzeit, nur die durchschnittliche Qualität der Seifen ließ meist zu wünschen übrig. Ab der Kreuzzugszeit waren qualitativere Seifen bekannt, aber hoher Luxus.

Die Zeit bis zum Alter von etwa sechs Jahren verbrachten die Kinder beiderlei Geschlechts im Umfeld der Frauen. Es gibt zwar eine kirchliche Propaganda zugunsten des Stillens, aber die adeligen Damen werden es dennoch nicht häufig auf sich genommen haben; bei Herzelyode wird extra vermerkt, dass sie ihren Parzival selbst stillte. Die Damen waren, zwar nicht so viel wie die Männer, aber doch relativ häufig unterwegs, das weibliche Schönheitsideal tolerierte zwar ein kleines Bäuchlein, aber forderte eher kleine Brüste. Das Bäuchlein hatte wohl einen „Sitz im Leben“, weil man eine junge Frau kaum anders als schwanger sah. Obwohl oder gerade weil mindestens ein Drittel der Kinder

in den ersten Lebensjahren starb, gab es eine sehr enge emotionale Bindung zwischen Müttern und weiblichen Bezugspersonen und den Kleinen.

Nach dem sechsten Lebensjahr begann die geschlechtsspezifische Erziehung, bei Mädchen und Buben manchmal auch in Klöstern, selbst wenn sie nicht für die geistliche Laufbahn vorgesehen waren. Mädchen lernten, wie erwähnt, zu lesen. Es sind in der Dichtung auch Briefe schreibende Damen genannt, doch werden viele die Möglichkeit gehabt haben, zu diktieren. Zur Lektüre gehörten nicht nur Gebetbücher, sondern auch biblische Geschichten, Heiligenlegenden und Heldenromane in deutscher Sprache. Viele dieser Texte sind nur fragmentarisch erhalten. Sie waren Gebrauchstexte, sind mit den Haushalten zugrunde gegangen und fanden nicht häufig genug Aufnahme in die „Tresore“ der Klöster. Weil entsprechend wenige solcher Texte erhalten blieben, wurde lange Zeit die Bildung der weltlichen Frauen weit unterschätzt. Die Frage nach weiblicher Autorschaft von weltlichen Texten im frühen und hohen Mittelalter ist beim derzeitigen Forschungsstand kaum zu beantworten.

Zur Ausbildung von adeligen Mädchen gehören vielfältige Bereiche der Haushaltsführung. Da viele adelige Männer erhebliche Teile des Jahres, wie erwähnt, unterwegs waren, oblag den Frauen ein großer Teil der täglichen Herrschaft, auch über den engeren Teil des Haushaltes hinaus.

*daz ist ein michel ungemah.
Si tuont den frouwen leide,
daz si selten sint da heime,
si riten zuo wige.
Waz vromet daz den wiben¹⁵?*

Doch auch sonst kann wenig über den Kopf der *vrouwe*, der Dame des Hauses, hinweg entschieden werden. Als bei Wolfram von Eschenbach der Streit zwischen einem Fürsten und einer Fürstin geschlichtet werden soll, müssen alle Beteiligten sehr sensibel vorgehen. Die Dame hat einen starken Fürkämpfer gefunden. Um die Versöhnung in Gang zu bringen, muss die Dame dem Verhandler – in diesem Fall König Artus selbst – ihr Recht überantworten¹⁶.

Die Rolle der *mater familias* als Leiterin der familiären Religionsausübung machte sich auch das Christentum in der Bekehrung zu nutze, von den römischen Hausfrauen bis zu den germanischen Königinnen. Zum weiblichen „Ressort“ gehörten jedenfalls kirchliche und karitative Angelegenheiten, bei denen die Frauen und Mädchen auch öffentlich auftraten. Sehr viele Schenkungen an Kirchen und Klöster geschahen ausdrücklich „auf Anraten der Frauen“. Als künftiger Hofkaplan würden wir sehr viel mit den Frauen zu tun bekommen, manchmal auch verfolgt vom Misstrauen der Männer.

Wieweit sich Frauen über die Texte der alltäglichen liturgischen Gebete unter Einschluss einiger Psalmen hinaus um das Erlernen der lateinischen Sprache bemüht haben, ist fraglich und wohl individuell sehr verschieden. Höhere Bildung im Sinne der mittelalterlichen *artes liberales* war ihnen allerdings meist verschlossen, weil man die nur

¹⁵ Der heimliche Bote, in: Mittelhochdeutsche Übungsstücke, ed. Heinrich MEYER-BENFEY (Halle/Saale 2¹⁹²⁰) 30–32, hier 31 Z. 11–13 [Text auch unter [http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/12\]h/Bote/bot_text.html](http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/12]h/Bote/bot_text.html)].

¹⁶ Wolfram, Parzival 727, ed. KNECHT (wie Anm. 1) 731.

außer Haus erwerben konnte. Aber in den religiösen Reformzeiten, zum Beispiel des 12. Jahrhunderts, gab es auf vielen Burgen religiöse Frauengruppen, meist unter der Anleitung von Priestern oder von Frauen, die als besonders „heilig“ galten, ohne zunächst unbedingt einer geistlichen Gemeinschaft anzugehören.

Im Früh- und Hochmittelalter wurden die Mädchen häufig mit Beginn ihrer körperlichen Reife, also oft schon mit 12–14 Jahren verheiratet. Sie mussten bis dahin imstande sein, selbständig einen Haushalt zu führen. Nicht alle drängten nach dieser Rolle, für einige galt der Weg ins Kloster als Befreiung von der rollenspezifischen Last. Erst im dreizehnten Jahrhundert, mit der Erhöhung der Bevölkerungsdichte, ging das Heiratsalter hinauf. Bis dahin musste der adelige Brautwerber eine erhebliche *dos* aus seinem Vermögen der Frau überschreiben, ab dann musste sie über eine teure Mitgift verfügen. Die Morgengabe war zunächst eine symbolische Geste nach Vollzug der Ehe, dann wurde sie zur vermögensrechtlichen Absicherung für den Fall der Witwenschaft. Meist wurde dieses „Wittum“ aber gar nicht aus dem Familienvermögen ausgegliedert.

Solange die Frauen im gebärfähigen Alter waren, war ihre Gesundheit stets gefährdet und viele starben verhältnismäßig jung. Konnten sie diese Lebenszeit überstehen, erwartete sie eine dritte Lebensphase als geachtete Matronen oder Witwen. Vielfach mussten sie den Haushalt aber einer jüngeren Generation überlassen und zogen sich, unter zu meist durchaus komfortablen Bedingungen, in ein Kloster zurück.

Die durchschnittliche Lebenserwartung des Dienstpersonals, besonders des weiblichen, blieb bis in die Neuzeit unter dreißig. Entscheidend für die Lebensqualität waren auch da Herkunft, Verantwortung und Qualifikation. Nur ein kleiner Teil dieser Frauen konnte mit Erlaubnis oder sogar durch Vermittlung der Herrschaft einen eigenen Hausstand gründen. Ein *ius primae noctis* gab es nicht, wäre aber auch wohl überflüssig gewesen.

Alles in allem werden wir davon ausgehen können, dass der Haushalt einer Burg im hohen Mittelalter in sehr wesentlichen Bezügen in weiblichen Händen war. Zum Glück kam es nur verhältnismäßig selten zu ernsthaften Kampfhandlungen und Belagerungen um eine Burg. Wurde aber eine Burg erobert, gehörten die Frauen zur Beute und nur wenige konnten hoffen, aufgrund des zu erwartenden Lösegeldes körperlich verschont zu bleiben.

Hatte ein Burgherr keinen männlichen Erben, war die Erbtochter ein begehrtes Wesen. Auch Könige bemühten sich um die Vormundschaft, um auf diese Weise ihre besten Gefolgsleute zu belohnen. Zwar konnte sie die militärischen und richterlichen Aufgaben nicht ohne männlichen Beistand erfüllen, doch gehörte einer begabten jungen Frau nicht selten die Loyalität des Personals, so dass so mancher Ritter in die Rolle eines „Prinzgemahls“ gedrängt wurde. Jeder war gut beraten, sich mit der Herrin einer Burg gut zu stellen.

Wir beenden unseren Ausflug in eine Vergangenheit, die heute nur mehr schemenhaft in den Quellen, unzählige Male umgebaut oder zerstört in den Denkmälern erkennbar ist. Der junge Geistliche bleibt vielleicht auf der Burg und kann, je nach Macht der Herren, mit einer Karriere rechnen, ob er nun eine eigene Pfarre bekommen wird oder ein Bistum. Die geistliche Frau kehrt zurück in ihr Kloster und hat in ihrem Bündel eine große Last von erbetenen Fürbitten, die im Konvent abgearbeitet werden wird, vielleicht zur Motivation ein Schenkungsversprechen und es mag sein, dass sich auch von einer jungen Frau, die sich sehnlichst ein Kind wünscht, ein kostbares Schmuckstück darin findet, das für Altargerät umgestaltet werden soll. Wir kehren in unsere Zeit zurück und nehmen eine Menge Fragen mit, denen wir in sorgsamer Forschungsarbeit in den nächsten Jahren nachgehen wollen.